

St. Thomas' and the author's philosophies. Nevertheless, Mr. Haas has great admiration for St. Thomas on a personal/psychological level.

To me, one of the most interesting parts of the book is its prefatory letter, in which the author answers criticisms of a previous version of the book and anticipates further criticism. Here there is a fascinating discussion of Zeno's paradoxes in relation to the basic terminology of the Haasian system. In reading this letter, I was somewhat dumbfounded by the nature of the critical responses to Haas' work. The extent to which Mr. Haas has been misunderstood or ignored by the professional philosophical community is reprehensible. Introspective Cosmology is the result of forty-two years of effort on the part of its author -- I think it shows. Whether or not the Haasian system is on the mark, it is a well-thought-out and beautiful system.

I must say that I did have difficulty following the author's reasoning in parts of the book. But this may be due simply to the fact that I did not give certain sections of the book their due concentration. This is an intensive work that should be digested slowly and in a piecemeal fashion. My impression is that the work is meant to be read a chapter at a time: one should not try to trudge or wade through it. I think that the ideal way to approach the book would be to read a chapter a day -- giving each chapter one's undivided attention, reading it slowly and meticulously. No cursory reading of this text will reveal its treasures. I believe that perusal of this text will only bear fruit for the reader if it is done bit by bit and with great care. The author of this text is neither a mainstream philosopher nor a professional academic, yet I have no doubt that his work is deserving of this kind of attention.

**Heinrich Beck: Dimensionen der Wirklichkeit. Argumente zur Ontologie und Metaphysik. 21 Vorlesungen.** Peter Lang, Europäischer Verlag der Wissenschaften: Frankfurt am Main - Berlin - Bern - Bruxelles - New York - Oxford - Wien 2004. 231 S. (von Uwe Voigt, Bamberg)

---

Wie der zweite Untertitel besagt, ist dieses Buch aus 21 Vorlesungen hervorgegangen, welche der Verf. an der Universität Bamberg im Rahmen eines curricularen Zyklus angeboten hat. Das könnte die Erwartung wecken, dass hier ein Lehrbuch vorliegt, welches historische Entwicklungen und systematische Positionen referiert, ohne selbst Stellung zu beziehen. Diese Erwartung wird jedoch angenehm ent-

täuscht. Dem ersten Untertitel zufolge geht es nämlich um „Argumente zur Ontologie und Metaphysik“. Der Verf. handelt nicht über Philosophie ab; vielmehr vollzieht er philosophisches Denken, und zwar argumentativ-streng und existentiell-lebendig zugleich. Den Gegenstand dieses Denkens nennt der Haupttitel: „Dimensionen der Wirklichkeit“, worunter der Verfasser ausdrücklich „unbegrenzte Weiten und Tiefen“ (S. 9) versteht, die sich mit diesem Ausdruck assoziieren.

Die Breite im Sinne einer möglichst stoffreichen Darstellung bleibt dabei bezeichnenderweise ungenannt. Es geht stattdessen in erster Linie um „Schlichtheit, Klarheit und Transparenz“ (S. 9) des argumentativen Gedankengangs. Die weitgehende, aber nicht rigide Konzentration auf das Wesentliche rechtfertigt sich aufgrund der Vorarbeiten des Verfassers. Eine Fülle an historischen Materialien sowie eher für ein Fachpublikum gedachte weiterführende Reflexionen hat er schon in vorausgehenden Schriften dargelegt, insbesondere in seiner Habilitationsschrift „Der Akt-Charakter des Seins. Eine spekulative Weiterführung der Seinslehre Thomas v. Aquins aus einer Anregung durch das dialektische Prinzip Hegels“ (2., wesentl. erweiterte Aufl., Frankfurt am Main u.a. 2001). Auf diese und andere seiner Veröffentlichungen verweist der Verf. durchgängig. Die „Dimensionen der Wirklichkeit“ dienen daher auch als ein Kompendium und Schlüssel zu seinem bisherigen Werk. Dabei wird deutlich, wie das ontologisch-metaphysische Interesse des Verfassers mit seinem theoretischen und praktischen Engagement für den interkulturellen Dialog zusammenhängt, für welches er 2003 das „Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland“ erhalten hat.

Was versteht der Verf. nun unter „Ontologie und Metaphysik“, und worin sieht er ihren Zusammenhang? Ontologie ist für ihn die Frage nach dem Sinngehalt des Seienden als solchem, baut also wesentlich auf dem Begriff des Seienden auf. Konsequenter gestellt, zielt diese Frage auch darauf ab, „ihren Gegenstand zu ergründen“ (S. 12 sowie Kap. 1.1 insgesamt), und richtet sich daher auf das, was allem Erfahrbaren zugrunde liegt und gerade deshalb in der unmittelbaren Erfahrung nicht gegeben ist. Insofern die Frage nach den nicht empirischen Grundlagen des empirisch Gegebenen Metaphysik ist, wird demnach Ontologie in ihrer Vollendung zu Metaphysik. Mit dieser Verständnisweise stellt sich der Verf. in die klassische Traditionslinie, die sich von Platon und insbesondere Aristoteles über Thomas von Aquin bis

zu ihren Aktualisierungen in der jüngeren Vergangenheit zieht<sup>1</sup> – nicht aus blindem Traditionalismus, sondern weil er dieser Denkweise mit guten, von ihm dargelegten Gründen große argumentative und integrative Kraft beimisst.

Wenn nun Ontologie und Metaphysik wesentlich auf dem Begriff des Seienden fußen und danach fragen, was das Seiende als solches und im Grunde ist, dann setzen sie offenbar bereits einen Vorbegriff ihres in Frage stehenden Gegenstands voraus. Diesen Vorbegriff klärt Kap. 1.2 („Zur geschichtlichen Entwicklung“) in einem gerafften Durchgang durch die einschlägige Philosophiegeschichte, die als ein fortlaufender Diskussionszusammenhang systematisch rekonstruiert wird. Dabei gelangt der Verf. zu folgendem Ergebnis: Das Seiende wird stets vom Sein her verstanden; ‚Sein‘ wiederum bedeutet primär zweierlei: Wirken und vollkommene inhaltliche Fülle. Diese beiden Aspekte von Sein werden in Antike und Mittelalter erst eher am Erfahrbaren erkannt und dann in einem als göttlich gedeuteten Grund des Erfahrbaren aufgesucht. Indem die Neuzeit den instrumentellen Charakter der menschlichen Vernunft betont, stürzt sie die Metaphysik in eine Krise: Ist der Mensch überhaupt dazu in der Lage, das Seiende als solches oder gar dessen göttlichen Grund begrifflich zu fassen und dadurch zu

---

<sup>1</sup> Als unmittelbare Vorstufe seines eigenen Denkens nennt der Verf. die „induktive Metaphysik“, die vor allem in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts von Theoretikern wie Hans Driesch, Aloys Wenzel (seinem Doktorvater) und in gewisser Weise auch von Hans André betrieben wurde. Verwandte Ansätze mit etwas anderer Akzentuierung erkennt er unter anderem in der von Joseph Maréchal begründeten Schule, der Insistenzphilosophie eines Ismael Quiles sowie in der Musikphilosophie Erwin Schadels (S. 42-50). Auch aus dem Bereich der analytischen Philosophie zitiert der Verf. einen Titel (S. 70, Anm. 5: Jan Szaif, *Der Sinn von „sein“*. Grundlinien einer Rekonstruktion des philosophischen Begriffs des Seienden, Freiburg/Br. 2003). Um das wieder erwachte Interesse dieser Strömung an klassischer Ontologie und Metaphysik zu dokumentieren, wären beispielsweise noch zu erwähnen: Hans Burkhardt / Barry Smith (Hg.), *Handbook of Metaphysics and Ontology*, Bd. 1-2, München-Philadelphia-Wien 1991; Christof Rapp, *Identität, Persistenz und Substantialität. Untersuchung zum Verhältnis von sortalen Termen und Aristotelischer Substanz*, Freiburg/Br.-München 1995, v.a. § 2: „‘Aristotelismus‘ in der neueren sprachanalytischen Philosophie“; Uwe Meixner, *Ereignis und Substanz*, München u.a. 1997; ders., *Klassische Metaphysik*, Freiburg/Br.-München 1999; ders., *Einführung in die Ontologie*, Darmstadt 2004; ders. / P.M. Simons (Hg.), *Metaphysik im post-metaphysischen Zeitalter*. Akten des 22. Internationalen Wittgenstein-Symposiums, Wien 2001. Eine nähere Begegnung zwischen der neuen analytischen Metaphysik und Ontologie einerseits und der Position des Verf. andererseits könnte fruchtbare Ergebnisse zeitigen.

instrumentalisieren? Dies führt teils zu bloß rationalistischen Ansätzen, die Ontologie und Metaphysik als willkürlich gesetzte Ordnungsschemata ohne Wirklichkeitsbezug auffassen, teils zu kritisch-skeptischer Haltung dem menschlichen Erkenntnisvermögen gegenüber. Der Verf. sieht hierin berechnete Anfragen, welche die Endlichkeit menschlichen Erkennens betonen, aber keine fatalen Einwände. Im Gegenteil: Metaphysik kann sich nun, im Hindurchgang durch ihre neuzeitliche Kritik, um so besser ausdrücklich als Versuch etablieren, sich jenseits menschlicher Herrschaftsabsichten dem Seienden als solchen und im Grunde zu öffnen. Dieser Versuch impliziert den Verzicht auf rein rationalistische Rasterung der Realität, die der Verf. insbesondere in der westlichen Kultur am Werk sieht; demgegenüber gilt es, sich für das zu öffnen, was sich in jenem Verzicht auf selbstgemachte Sicherheiten zeigt. Metaphysisches Begreifen hat für den Verf. den Charakter des Ergriffenwerdens und damit eine zutiefst meditative Qualität (S. 15 f.). Als Suche nach Antworten bleibt es aber zugleich auch im Raum der Rationalität, also des Gebens und Verlangens von Argumenten.

Wie ist in diesem Spannungsfeld methodisch vorzugehen, um vom Vorbegriff zu einem gefüllteren Begriff des Seienden (Kap. 2.1-2.2) zu gelangen? Der Verf. setzt bei der Erfahrung an, welche alles und somit auch dieses Fragen begleitet: Wer fragt, wer fragend zweifelt und wer sich in den gewonnenen Antworten täuscht, erfährt dabei den Wirklichkeitscharakter seiner Vollzüge und auch sich selbst als wirklich Fragenden, Zweifelnden, Getäuschten. Selbst in Zweifel und Täuschung wird demnach Seiendes als solches erfahren. An diesem Seienden zeigen sich zwei Aspekte: dass es überhaupt ist und dass es auf eine bestimmte Weise ist, d.h. „Da-sein“ und „So-sein“ bzw. Existenz und Wesen. Das sich so zeigende Seiende liegt seinem Erkenntwerden immer schon zugrunde, weshalb sich für den Verf. der Konflikt zwischen ontologischem Idealismus und ontologischem Realismus zugunsten von letzterem entscheidet. Insofern der realistisch aufgefasste Begriff des Seienden von allem ausgesagt werden kann, was es gibt, hat er einen unbegrenzten Umfang; zugleich ist er aber kein inhaltsleerer abstrakter Begriff, da in ihm alle möglichen Inhalte, wenngleich noch undifferenziert, mit gemeint sind. Von Umfang wie von Inhalt her ist der Begriff des Seienden demnach unbegrenzt. Selbst der scheinbar entgegengesetzte Begriff des Nichts begrenzt den Begriff des Seienden nicht, denn die Rede von einem Nichts ist nur dann sinnvoll, wenn sie ein bestimmtes Seiendes in seiner Eigenart und Begrenztheit gegenüber anderem meint („relatives Nichts“) und gerade dadurch als

dieses Seiende als solches in seinen Relationen zur Gesamtwirklichkeit hervorhebt.

Kommt dem Begriff des Seienden, der von allem und damit von sehr Verschiedenem wie etwa Geist und Körper ausgesagt werden kann, überhaupt Einheit zu (Kap. 2.3)? Der Verf. untersucht drei mögliche Antworten auf diese Frage: Der „absolute Pluralismus“ sieht den Begriff des Seienden ohne Einheit äquivok über die verschiedenen Gegenstandsbereiche hinweg zersplittert. Der „absolute Monismus“ behauptet, der Begriff des Seienden werde stets univok, also in ein und derselben Bedeutung verwendet. Die „analoge Aussageweise“ steht in der Mitte zwischen den beiden Extremen; ihr zufolge wird jeweils ein und derselbe Inhalt auf verschiedene, aber aufeinander bezogene Weisen ausgesagt. Damit werden die Paradoxien vermieden, denen die anderen Positionen erliegen: Weder die absolut pluralistische Rede von einer (!) Vielzahl ohne Einheit noch die absolut monistische Rede von einer unterschiedslosen Einheit in allem Unterschiedlichen (!) macht Sinn. Das vom Verf. daher bevorzugte Analogiedenken bewährt sich auch diesseits der bloßen Theorie: Der absolute Pluralismus betont beispielsweise die radiakale Verschiedenheit der menschlichen Kulturen betont und legt damit einen „Kampf der Kulturen“ nahe; der absolute Monismus verwischt die Unterschiede der Kulturen. Eine analoge Auffassungsweise sieht die Kulturen dagegen gerade in ihrer relativen Verschiedenheit auf wechselseitige Ergänzung angelegt und angewiesen. So motiviert die vom Verf. erstrebte analogische Metaphysik zum Einsatz für einen „Dialog der Kulturen“<sup>2</sup>.

Wenn das Sein des Seienden nun als ein Wirken verstanden werden kann, das allem Seienden auf analoge Weise zukommt, was ist dann der jeweils gleichbleibende Inhalt, der sich aus diesem Wirken ergibt (Kap. 3.1)? Wirken setzt jeweils ein Wirkendes voraus, das sich in seinem Wirken auf anderes bezieht und gerade durch diese Wendung auf anderes hin sich selbst als Wirkendes manifestiert. Als Wirken ver-

<sup>2</sup> Vgl. Heinrich Beck / Gisela Schmirber (Hg.), *Kreativer Friede durch Begegnung der Weltkulturen*, Frankfurt am Main u.a. 1995; Erwin Schadel (Hg.), *Comenius als Vordenker eines kreativen Friedens*, ebd. 2005. Der Sammelband „Kreativer Friede...“ ist aus dem gleichnamigen Forschungsprojekt entstanden, das Heinrich Beck seit längerem zusammen mit einer großen und wachsenden Zahl von Partnern aus zahlreichen Kulturkreisen betreibt. Die letztgenannte Schrift enthält die Akten eines deutsch-tschechischen Kolloquiums, welches aus Anlass des 75. Geburtstag von Heinrich Beck im April 2004 an der Universität Bamberg abgehalten wurde und im Friedensdenken des mährischen Universalgelehrten Johann Amos Comenius (1592-1670) theoretische sowie praktische Entsprechungen zur Position des Geehrten untersuchte.

standenes Sein hat demnach den Charakter einer dreistufigen Kreisbewegung: in sich – aus sich heraus – in sich hinein –, die sich im Bereich des Erfahrbaren an einer Vielzahl zeitlicher Prozesse zeigt. Von der Struktur dieser Prozesse her schließt der Verf. auf die allgemeinen („transzendentalen“) Eigenschaften des Seienden, nämlich die Einheit des in sich Stehenden sowie die Wahrheit, Schönheit und Gutheit, die als Entfaltungen dieser Einheit im Wirken an und mit Anderem erfahrbar sind (Kap. 3.2-3.3). Alle empirisch erfahrbaren Seienden zeigen sich von daher als Teil einer umfassenden, abgestuften und dynamischen „Wirk-lichkeit“, innerhalb derer sie auf mehr oder weniger begrenzte Weise an der im Seinsbegriff ausgedrückten Fülle partizipieren (Kap. 4). Als „absoluter Grund“ einer derartigen Wirklichkeit ist das Sein selbst anzunehmen, das die positiven Gehalte des Seienden in unbegrenzter Vollkommenheit enthält und das sich daher für den Verf. als ein im höchsten Grade geistiger, personaler und schöpferischer Gott darstellt (Kap. 5).

Der Verf. selbst sagt, dass er mit diesem Entwurf „eine nur sehr begrenzte Gestalt von ‚Ontologie und Metaphysik‘“ vorgelegt hat (S. 57, Anm. 37). Diese Begrenztheit bedeutet aber keinen Mangel, im Gegenteil: Begrenzung ist Konkretion, und nur konkretes Denken, das die eigenen Voraussetzungen und Argumente klar benennt, kann sich Anderem stellen und öffnen. In diesem Fall ist ein Begriff des Seienden entwickelt worden, wie er sich aus bestimmten Ansätzen innerhalb der abendländischen Tradition ergibt. Als Seiendes, das in kulturell und geschichtlich bedingter Gestalt auftritt, ist dieser Begriff nach dem Verständnis des Verf. darauf verwiesen, auf andere Begriffe innerhalb der eigenen Kultur sowie in fremden Kulturen zu wirken und von ihnen Wirkungen zu empfangen. Die wechselseitige Kritik ist dabei von einer gemeinsamen Suche nach einem Kriterium zu begleiten (vgl. ebd.). Die dazu erforderliche Offenheit ist im Seinsbegriff des Verf. bereits ausdrücklich angelegt. Dieser Begriff dient demnach dazu, den weiteren, auch und gerade interkulturellen Dialog, nicht abzuschließen, sondern zu eröffnen. Dass dieser Dialog auch durch das Engagement des Verf. und der von ihm gewonnenen Gesprächspartner in aller Welt vorankommt, ist angesichts der gegenwärtigen Weltlage dringend zu wünschen.